GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Internationale Frauenuniversität „Technik und Kultur". Eine Neugründung 100 Tage für 100 Jahre

Neusel, Aylâ

1998

https://doi.org/10.25595/4045

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Neusel, Aylâ: *Internationale Frauenuniversität „Technik und Kultur". Eine Neugründung 100 Tage für 100 Jahre*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 4 (1998) Nr: 2, 195–213. DOI: https://doi.org/10.25595/4045.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Internationale Frauenuniversität „Technik und Kultur“ Eine Neugründung 100 Tage für 100 Jahre

Aylâ Neusel

Einführung

Eine Internationale Frauenuniversität „Technik und Kultur“ einzurichten, ist Anlaß, grundsätzlich über Mono-Edukation nachzudenken und unterschiedliche Konzepte von Frauenuniversitäten zu diskutieren.

Ich möchte zunächst der Frage nachgehen, wie die Idee einer Frauenuniversität in Deutschland entstanden ist, und welchen Weg die Diskussionen genommen haben. Es geht auch um die Vorbildrolle der US-amerikanischen Women's Colleges, die zu Beginn der Diskussionen vor 15 Jahren kaum bedeutend waren, aber in den neunziger Jahren stark an Einfluß gewannen. Danach komme ich zu meinem Schwerpunktthema, zum Projet *IFU,* die im Jahre 2000 in Hannover veranstaltet werden soll. Ich werde das Konzept und den Entwicklungsstand der Internationalen Frauenuniversität „Technik und Kultur“ vorstellen.

1. Rückblick auf den Beginn der Hochschulbildung für Frauen

In der Geschichte des deutschen Hochschulwesens sind nur zwei - wenn auch kurzfristig - gelungene Experimente bekannt, Bildungsanstalten für Frauen im Universitätsrang zu gründen.

Die „Hochschule für das weibliche Geschlecht in Hamburg“, deren Gründung mit dem Namen Emilie Wüstenfeld eng verbunden ist, existierte nur eine kurze Zeit von 1848-1852. Die Hochschule verfolgte einen in ihrer Zeit radikalen Ansatz in der Berufsausbildung von Frauen, indem sie die vielfach behauptete Unvereinbarkeit von Berufstätigkeit und traditioneller Frauenrolle in Frage stellte.[1]

[1] Ingrid Schmitz-Harzbach (1976), später auch Ursula Schröder (1991a) und Elke Kleinau (1996).

Interne Auseinandersetzungen um die Konzepte der Frauen- und Mädchenbildung müssen dennoch so unterschiedlich gewesen sein, daß die Hochschule bald an diesen Widersprüchen zu Ende ging. Eine selbstkritische Stimme urteilte später: „wir wollten die Spitze bauen, ehe ein ordentlicher Grund gelegt war".[2]

Der zweite Versuch gelang Henriette Goldschmidt 1911 mit der Gründung der „Hochschule von Frauen" in Leipzig. Auch sie ging davon aus, daß die Frauen „zum schwierigsten, verantwortungsvollsten und idealsten Berufe (...) der Erziehung des Geschlechtes der Zukunft" wissenschaftlich ausgebildet werden sollten. Das Konzept wurde später in ein sozialpädagogisches Frauenseminar umgewandelt, das Seminar 1921 von der Stadt übernommen und bestand in dieser Form bis 1932.[3] Auch hier führte der Widerspruch zwischen zwei Konzepten, einer egalitären wissenschaftlichen Bildung von Mädchen und Jungen und einer an den „weiblichen Aufgaben" orientierten Ausbildung von Mädchen zum Wandel der Hochschule.

In unserem deutschen Hochschulsystem ist also keine Tradition von Frauenhochschulen überliefert. Auch die Zulassung der Frauen zum Studium in die „Männeruniversität" hat lange auf sich warten lassen. Die Gründung der modernen deutschen Universität in Berlin 1810 hatte eine Bildungseinrichtung ausschließlich für Männer geschaffen, die jungen Frauen aus dem Studium und aus dem Lehrberuf ausgeschlossen. Es hat nach der Gründung der Humboldtschen Universität fast einhundert Jahre gedauert, nämlich bis 1906, bis Frauen nach einem langen Kampf der Frauenbewegung als Studentinnen an der Universität zugelassen wurden, danach nochmal zwölf Jahre, bis sie die Venia Legendi erhalten konnten.

In unseren europäischen Nachbarländern und in den USA ist die Geschichte der Frauenbildung anders verlaufen. Die Frauen konnten sowohl früher mit den Studenten gemeinsam studieren, als auch wurden Frauenuniversitäten gegründet, die ausschließlich für Studentinnen ein anspruchvolles wissenschaftliches Studium anboten.[4] In Frankreich öffneten

[2] So Emilie Wüstenfeld in späteren Diskusionen, zitiert nach Elke Kleinau (1996).
[3] Ursula Schröder (1991b).
[4] Vgl. Ulrike Teubner (1996): „Single-Sex-Education im interkulturellen Vergleich". In: Ulrike Teubner (Hg.): *Dokumentation der Fachtagung: Single-Sex-Education im interkulturellen Vergleich - Chancen von Monoedukation für Frauen in Technik und Naturwissenschaften. 7.-8. Dezember 1995 in der Fachhochschule Darmstadt,* S. 12-19.

die Universitäten bereits in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts den Frauen ihre Türen; zugleich gab es Mädchenschulen und Frauenuniversitäten, um den jungen Frauen, unabhängig von der Zulassung zu den Männerhochschulen, höhere Bildung zukommen zu lassen.[5] Die skandinavischen Länder ließen ab 1870 die Frauen zum Studium zu, wie auch Belgien und Niederlande. In Zürich waren Frauen als (Gasthörerinnen) bereits in den 40er Jahren zugelassen.[6]

So auch in den USA: 1870 waren dort bereits 30% der Hochschulen koedukativ. Zugleich setzte in den 70er Jahren die erste Gründungswelle von Frauen-Colleges ein, die sich erfolgreich etablieren konnten. Sie wurden als Parallelinstitutionen zu den Männeruniversitäten konzipiert, ihr Ziel war, den Studentinnen eine gleich gute Ausbildung wie den Studenten zu ermöglichen. Im Gegensatz zu Deutschland können Kolleginnen in den USA auf eine 100jährige Tradition von Frauenhochschulen zurückblicken, so sind dort Frauenuniversitäten eine kulturelle Selbstverständlichkeit.[7] Heute existieren noch 84 Women Colleges in den USA, die in ihrer Tradition, Größe, Exklusivität und Reputanz durchaus sehr unterschiedlich sind.

Eine besondere Rolle spielen die Colleges der „Seven Sisters", zu denen die inzwischen auch in Deutschland sehr bekannten Frauenuniversitäten in den USA, wie Wellesley- oder das Smith-College gehören: Diese orientierten sich inhaltlich an den Elite-Hochschulen an der Ostküste und wurden gleichzeitig mit deutlichen Forderungen gegen alle Formen gesellschaftlicher Diskriminierung und Behinderung von Frauen begründet. Für den Gründer von Wellesley, H. F. Durant, stand fest, daß Frauen als Professorinnen und eine Frau als Präsidentin des Colleges ausgewählt und berufen werden sollten. Die Gründerin des Smith-College, Sophia Smith, investierte ihr Vermögen in die Hochschule, mit dem Ziel, den Frauen das ihnen vorenthaltene Recht zu ermöglichen, in der Gesellschaft wichtige Aufgaben zu übernehmen.[8]

[5] Vgl. auch Polymnia Zagefka (1996). In: Teubner, Ulrike, S 42-59.
[6] Vgl. Ebenso neu als kühn (1988).
[7] Vgl. Ulrike Teubner (1997) und Metz-Göckel, Sigrid (1997).
[8] Nach Ulrike Teubner (1996).

2. Die Berliner Sommeruniversität

Die Frauenuniversität greift auf Erfahrungen mit der Berliner Sommeruniversität im Juli 1976 zurück.[9]

In der Dokumentation[10] über ihre Motive und Ziele, eine solche Sommeruniversität für Frauen als autonome und separate Einrichtung zu veranstalten, kritisieren die Wissenschaftlerinnen, daß die Universität auch 70 Jahre nach der Zulassung von Frauen zum Studium sich kaum unter deren Einfluß verändert habe:

> Die physische Anwesenheit studierender Frauen allein konnte keinen Einfluß auf das patriarchale Erkenntnisinteresse der Wissenschaft haben. Die wenigen Frauen, die sich an den Universitäten durchsetzen konnten, mußten sich in der Regel an den Wissenschaftsbetrieb und seine herrschende Lehrmeinung anpassen (...) Wir, eine Gruppe von Dozentinnen, Assistentinnen, Doktorandinnen, die überwiegend von der Frauenbewegung kommen, haben erfahren, daß unsere Anpassung an die Prinzipien der Universität um den Preis einer weitgehenden Selbstverleugnung geschah, einer verinnerlichten Zensur, die es uns verbot, die eigene Unterdrückung ernst oder überhaupt wahrzunehmen (...) Wir kritisieren die herrschenden Wissenschaft, die es, was uns betrifft, mit der Wahrheit nie sonderlich ernst genommen hat. (...) Hat sie doch entweder unsere Existenz, oder wenn nicht unsere Existenz, so doch unsere Kämpfe verschwiegen und unterschlagen. In ihren Büchern tauchen wir entweder gar nicht auf, oder verzerrt: positiv, unterwürfig, häuslich, konservativ, sittsam...

Wenn man sich an den Duktus der damaligen Zeit gewöhnt hat, erkennt man die deutliche Aussprache des Reformaspekts. Das ist mehr, als den Zugang für Frauen zu den Professorenämtern einzufordern. Aus dieser

[9] Allerdings wurde an die Gründung eigener Bildungseinrichtungen schon in der Entstehungszeit der Neuen Frauenbewegung gedacht. Als die Geburtsstunde der akademischen Frauenbewegung gilt das Jahr 1968, die Abspaltung des „Aktionsrates zur Befreiung der Frau" in Berlin und des „Weiberrats" in Frankfurt aus dem sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). Im Gegenzug zu der Studentenbewegung entwickelte sich eine autonome Frauenbewegung, „weil (Frauen) anders und mehr unterdrückt sind als Männer", so die Resolution zum ersten bundesweiten Frauenkongreß 1972 in Frankfurt. Ab 1973 bildeten sich die ersten Frauengruppen an den Universitäten, z. B. 1973 das Frauenzentrum, 1974 das Frauenseminar (beide in Berlin), 1976 Frauenringvorlesungen in Bremen, Hamburg und Marburg, Frauenprojekte in Dortmund, Oldenburg, Berlin und eben die Berliner Sommeruniversität für Frauen. Die Berliner Sommeruniversität für Frauen hat eine Tradition gegründet, insgesamt haben sieben Veranstaltungen in Berlin stattgefunden, und viele Nachfolger in Dortmund, Kassel u. a. folgten.

[10] *Frauen und Wissenschaft* (1977).

Wissenschaftskritik entsteht die Idee einer eigenen Hochschuleinrichtung, die Frauen in den Mittelpunkt rückt.

Zwischen dem Auszug von Frauen aus der Institution 1976 und der programmatischen Rückkehr in die Universität, mit dem Anspruch, sie (mit) zu gestalten[11] liegen beinahe 20 Jahre Frauenhochschulgeschichte. Diese Zeit ist geprägt von der ambivalenten Erfahrung der Frauen mit der Institution. Einerseits war dieser Zeitabschnitt zweifellos eine der wichtigsten Etappen der Frauenemanzipation nach der Zulassung von Frauen zum Studium zu Beginn des Jahrhunderts: Frauen haben die Chancen genutzt, die ihnen die Studienreformen und die Hochschulexpansion der siebziger Jahre boten. Die Hochschulentwicklung seit den siebziger Jahren hat in Deutschland und in ganz Europa eine selbstbewußte und hochqualifizierte Frauengeneration geschaffen. Die Studentinnenanteile haben sich seitdem verdoppelt, in vielen europäischen Ländern und in vielen Fächern in Deutschland studieren heute mehr Frauen als Männer. Beispielsweise studieren sie Biologie (54%), Medizin (45%), Literatur und Sprachen (74%), Sozialwesen (73%), Pharmazie (77%), Mathematik (38%), Architektur (42%) (In Klammern: Studentinnenanteile an deutschen Hochschulen).[12]

Sie studieren erfolgreicher als ihre Kommilitonen, machen ihr Diplom schneller, haben bessere Abschlußnoten, aber keine besseren Chancen, wenn es um die Verteilung von privilegierten Stellen und Positionen geht. Sie bekommen keine adäquaten Stellen für ihre wissenschaftliche Karriere. So gibt es selbst in Fächern mit hohem Studentinnenanteil kaum Professorinnen: in der Biologie (2,7%), Medizin (2,2%), in den Sprachwissenschaften (4,8%), in der Mathematik (0,9%), in der Architektur (3,0%) (In Klammern: Frauenanteile an den C4-Professuren an deutschen Hochschulen).[13] Wir brauchen also eine wirkungsvollere Förderung für Frauen im Wissenschaftssystem.

Die Diskussion um die Gründung einer Universität nur für Frauen entzündete sich genau an dieser Erkenntnis: Bisher haben alle Bemühungen um Frauenförderung im bestehenden System der Hochschule gemessen an

[11] Ich datiere die „Rückkehr" 1994: mit dem Bericht der Niedersächsischen Frauenforschungskommission „Frauenförderung ist Hochschulreform-Frauenforschung ist Wissenschaftskritik".

[12] Zahlen aus dem Bericht der zweiten niedersächsischen Frauenforschungskommission (1997), S. 515-550.

[13] a.a.O.

dem großen Aufwand, der betrieben wurde, wenig erreicht, um der hochqualifizierten Frauengeneration Chancen zu eröffnen, in Hochschule und Wissenschaft Verantwortung zu tragen.

Die Idee, eine Universität zu gründen, an der ausschließlich Frauen studieren und lehren sollen, resultiert aus dieser Erfahrung. Die Frauenuniversität soll ein Ort sein, an dem Frauen Neues denken, Innovationen in der Wissenschaft konzipieren, an dem sie mit neuen Lehr- und Lernformen experimentieren, Teamarbeit erproben, neue Studieninhalte einführen, Nachwuchsförderung betreiben und lernen Verantwortung zu tragen und Leitungsaufgaben zu übernehmen.

3. Verschiedene Konzepte von Frauenuniversitäten

Die Erfahrungen der Frauen als Wissenschaftlerinnen und als Studentinnen mit der Hochschule führten bald zu Diskussionen um größere Entwürfe. Es ging dabei um eine doppelte Utopie: Einerseits wurde eine radikal veränderte Hochschule, eine radikal andere Wissenschaft gefordert - überall. Andererseits wurde an der Idee einer Hochschule der Frauen gearbeitet.

Das erste Konzept zu einer Hochschule der Frauen entstand in Nordrhein-Westfalen. Der Arbeitskreis nordrhein-westfälischer Wissenschaftlerinnen veröffentlichte 1989 „Das Manifest der Frauen und die Hochschule der Frauen".[14] Es beginnt mit dem Satz:

> Der Versprechen sind genug! Dieses Manifest wehrt sich gegen öffentliche Versprechungen zugunsten von Frauen in einer Zeit, in der verbale Deklamationen zum politischen Geschäft gehören, während die allgemeine Wissenschafts- und Hochschulpolitik größtenteils nach traditionellen Privilegienstrukturen verläuft (...) Die Perspektive als bloße Opfer haben Frauen inzwischen verlassen. Als historisch „neue" Subjekte in der Wissenschaft formulieren sie Ansprüche und entwickeln Alternativen zur herrschenden Hochschule. (...) Frauen fordern ein längst überfälliges Experiment: eine Hochschule der Frauen - von Frauen für Frauen (...) Wir sind es leid, immer und ewig an herrschenden Maßstäben gemessen zu werden, wir werden unsere eigenen Maßstäbe entwickeln und ausprobieren. Ziel ist eine Wissenschaft, die ihre emanzipatorischen Prinzipien und Ansprüche ernst nimmt, eine Lehrorganisation, die sowohl persönliche als auch kollektive Entfaltung ermöglicht, eine Organisation des Studiums, die auf Biographien von Frauen

[14] Das Manifest wurde 1989 als „graues Papier" in Dortmund veröffentlicht.

> Rücksicht nimmt, soziale Verkehrsformen in Hochschul- und Wissenschaftsgremien."

Ein zweites Konzept wurde von dem Arbeitskreis „Frauen, Technik und Zivilisation" um Doris Janshen entwickelt. In der 1990 veröffentlichten Denkschrift wird der Entwurf einer technischen Hochschule der Frauen mit einem zivilisationskritischen Ansatz begründet:

> Es geht um einen alternativen Entwurf von Technik, der von Frauen ausgehen könnte, die ihr Denken bewußt gegen eine enge Koppelung von Männlichkeit, Technik und Militär einsetzen. An dieser technischen Hochschule, die streng der Entwicklung von Friedensfähigkeit und Friedensbedingungen verpflichtet sein soll, (...) sollte Frauen ausreichend Raum, Zeit und Ressourcen eingeräumt werden, über Studieninhalte und -strukturen, Forschungsprogramme und Ergebnisse (...) bestimmen zu können.[15]

Das Konzept einer „Technischen Universität der Frauen", das der Arbeitskreis entwickelte, geht von vier „multidisziplinären Forschungsbereichen" aus, die als inhaltliche Schwerpunkte in Lehre und Forschung, vielleicht auch als Strukturierungsprinzip für die Organisation der technischen Universität konzipiert sind.[16] Diese sind: 1) Neue Zivilisation und nachhaltige Entwicklung, 2) Arbeitsformen, Arbeitsnormen, 3) Kreisläufe und Entsorgung, 4) Macht, Waffe und Geschlecht.

Im selben Jahr habe ich in einem Plädoyer für eine Frauenuniversität meine hochschul- und frauenpolitischen Erfahrungen resümiert und die Gründe für mein Engagement zur Gründung einer Frauenuniversität genannt.[17]

Mein erster Grund war hochschulpolitisch motiviert und beruhte gleichzeitig auf den Ergebnissen der feministischen Kritik an dem bestehenden Bildungs- und Wissenschaftssystem.

> Die Erfahrungen mit der Trägheit der Hochschulen gegenüber den Reformen haben viel Kraft gekostet. Viel Neuerdachtes ist im Zuge seiner Umsetzung abgeschliffen worden. Wir benötigen heute wieder eine Alternative zu den bestehenden Einrichtungen, einen Ort, an dem Neues gedacht und umgesetzt werden kann. In diesem Sinne sollte die Frauenhochschule die Produktion, Vermittlung und Tradierung der feministischen Wissenschaften dienen, die Gestaltung der Lehre und Forschung in der Hand der Frauen ermöglichen.

[15] Vgl. Doris Janshen (1990).
[16] Vgl. Jahnsen/Schinzel/Schmarsow (1995).
[17] Aylâ Neusel (1990), S. 65-71.

Der zweite Grund resultierte aus dem vergeblichen Bestreben der Frauenförderung an Hochschulen und einer Vielzahl an Reparaturversuchen an der bestehenden Nachwuchsförderung, dem Qualifikationssystem, der Personalstruktur und Personenrekrutierung. Ich war der Meinung, daß wir

> eine realistische Chance für die weibliche Intelligenz von Morgen oder, sehr viel undramatischer formuliert, zur Besetzung der freiwerdenden Professorenstellen mit Frauen bis zum 21. Jahrhundert brauchen (...) [Die Frauenhochschule sollte] ein Entwurf sein, der zur Bildung einer selbstbewußten, hochqualifizierten, kritischen weiblichen Intelligenz beiträgt, der einer hochqualifizierten Frauengenerationen adäquate Arbeitsplätze bietet, ihnen Weiterbildungs- und Forschungschancen eröffnet, eine Struktur bildet, in der Frauen wissenschaftliche, soziale und hochschulpolitische Verantwortung übernehmen, Karriere machen, Einfluß gewinnen und aus kritisch feministischer Sicht Kontrolle und Macht ausüben lernen.

Mein dritter Grund entstand aus dem Blick nach Europa im Jahre 2000. Das Ziel sollte sein, die Hochschulvielfalt in Europa zu nutzen und eine europäische Hochschule zu gründen, die sich dem Internationalismus in Lehre und Forschung verpflichtet,

> in der Frauen unabhängig von ihrer nationalen Kultur- und Religionszugehörigkeit Zugang zu Studium, Lehre und Forschung bekommen, in der systematische Auseinandersetzung über die unterschiedlichen kulturellen, sozialen, politischen Werte und Normen stattfindet und für die Arbeitsmärkte von Morgen international/interkulturell ausgebildet wird.

Exemplarisch habe ich entlang der Bildungsbiographien von drei Studentinnen drei Projektbereiche geschildert: 1. Umwelt, 2. Gesundheit, 3. Arbeit.

Ein weiteres neueres Konzept von Ulrike Teubner möchte ich erwähnen[18]: Sie begründet ihre Planung für einen FB Informatik für Frauen mit der Kritik der feministischen Schul- und Koedukationsforschung und plädiert für den „Ausstieg aus den Zwängen des Systems der Zweigeschlechtlichkeit".

> Sowohl den Zwängen als auch den Fallstricken können Frauen entgehen, wenn sie unter sich sind und unter sich ein sogenanntes untypisches Fach studieren. Insofern ist der zeitweise Ausstieg aus dem System der Zweigeschlechtlichkeit eine Chance dafür, den Zwängen einer binären Geschlechterordnung zeitweise zu entgehen. Darin sehe ich den großen Gewinn oder die große Chance der Trennung der Geschlechter im Studium. Diese können die Frauen nur dann nutzen, wenn bewußt auf jede differenztheoretische Begründung der Separation verzichtet wird. Wenn es darum geht, den Zwän-

[18] Ulrike Teubner (1996), S.75-87.

> gen der Vergeschlechtlichung ein Stück weit zu entgehen, dann bedeutet dies auch den Verzicht auf jede bipolar formulierte Verknüpfung von Frauen mit Wissenschaft. Dies ist allerdings in meinen Augen kein Verzicht, sondern stellt den eigentlichen Gewinn der Monoedukation dar.[19]

Die Entwicklung der Konzepte von einer zunächst sehr appellhaften, abstrakten Idee zu detailliert ausgearbeiteten Modellen führte zur Differenzierungen in Zielen und Orientierungen. So stehen heute mehrere Modelle zur Diskussion, die in ihrer Begründung und ihrer Reichweite unterschiedlich sind.

4. Die Internationale Frauenuniversität „Technik und Kultur"

Die Idee, eine Internationale Frauenuniversität im Rahmen der EXPO 2000 zu veranstalten, entstand in Niedersachsen. Die Wissenschaftsministerin Helga Schuchardt hatte im Jahre 1992 eine Frauenforschungkommission einberufen, die im Januar 1994 ihren Bericht mit dem programmatischen Titel: „Frauenförderung ist Studienreform - Frauenforschung ist Wissenschaftskritik" vorgelegt hat.

Bereits am Rande der Arbeit dieser Kommission entstand die Idee einer Frauenuniversität als EXPO-Projekt. Die Kommission argumentierte in ihrem Bericht mit dem Titel: „Tradition und Traditionsbruch: Frauenuniversität als Reformexperiment". Ich zitiere aus dem Bericht:

> Frauen haben aus verschiedenen Gründen kein konfliktfreies Verhältnis zur Wissenschaft und Hochschule. Einerseits war der Kampf um Zulassung zum Studium eine wichtige Etappe der Frauenemanzipation, andererseits bedeutete Partizipation an der Wissenschaft Konfrontation mit einer Männerdomäne. (...) Frauenforschung entwickelte sich im widersprüchlichen Verhältnis von Tradition und Traditionsbruch. Ihre Produktivität verdankt sie zum großen Teil dieser Spannung. (...) Es im Hochschulalltag auszuhalten, kostet jedoch soviel Kraft, daß der Elan sich aufzuzehren droht. Um ihn zu erhalten, bedarf es der Räume, wo Anregungspotentiale entstehen. (...) Um völlig neue Wege zu gehen, brauchen Frauen einen Ort des Experimentierens (...). Eine solche Utopie könnte die erste deutsche Frauenuniversität sein: in Niedersachsen.

Den Faden hat die zweite niedersächsische Frauenforschungskommission (1995-97) aufgenommen und zu fünf Themen (Körper, Intelligenz, Infor-

[19] Insofern unterscheidet sich ihr Ansatz von Janshen.

mation, Wasser und Stadt) „Forschungsperspektiven" entwickelt, die zur Grundlage der Internationalen Frauenuniversität wurden.[20]

4. 1. Das Konzept

Im Sommersemester 2000 soll in Hannover eine Internationale Frauenuniversität als Expo-Projekt ausgerichtet werden, die für 100 Tage 1000 Studentinnen aus aller Welt ein interdisziplinäres, internationales, multimediales postgraduales Studienangebot machen wird.

Ausgangspunkt und Impulsgeber für das Konzept der IFU ist die feministische Kritik an der Institution Hochschule und an der Wissenschaft: In der Frauenuniversität sollen die Erkenntnisse, Erfahrungen und Anforderungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung zum Ausgangspunkt gemacht werden, indem das Verhältnis der Geschlechter als soziales und historisches Konstrukt in den Fokus der wissenschaftlichen Arbeit in Naturwissenschaft, Technik und Medizin, in Architektur, Planung und Kultur gestellt wird. Daraus ergeben sich die Prinzipien für die inhaltliche Konzeption sowie für die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit in der Frauenuniversität. Bei der Auswahl der Forschungsthemen sollen die Relevanz für den Gegenstandsbereich der Frauenforschung berücksichtigt, internationale Sichtweisen auf die wissenschaftlichen Probleme integriert werden, interdisziplinäre Behandlung der Themen wird angestrebt, Erfahrungswissen von Frauen soll genützt werden. In die Praxis umgesetzt bedeuten diese Prinzipien:

- Die Lehre, das Studium und die Forschung in der Frauenuniversität werden in **interdisziplinären Projekten** durchgeführt. Die Projektthemen werden unter die Leitidee „Forschungsperspektive" gestellt und schließen an aktuelle wissenschaftliche, gesellschaftliche, ökologische und kulturelle Diskussionen an.
- Die Studierenden und Lehrenden sollen **„aus aller Welt"** an die Frauenuniversität eingeladen werden, ihre Sicht der Probleme, deren wissenschaftliche Analysen und deren technische, planerische, medizinische Lösungen einzubringen.

[20] Vgl. Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur: *Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin,* Hannover 1997 (im folgenden zitiert als: *Bericht der Kommission 1997*).

- Die Forschung wird durch die Einbeziehung von Wissenschaftlerinnen aus mehreren beteiligten Disziplinen **fächerübergreifend** behandelt. Lehrende und Lernende aus allen Ländern werden eingeladen, um bei der Bearbeitung der Themen **internationale** Sichtweisen zu integrieren.
- **Personen aus der Praxis** werden (als Expertinnen, Gestalterinnen, Nutzerinnen, Klientinnen) in die Lehre und Forschung einbezogen, um ihr Erfahrungswissen in der Wissenschaft zu nutzen.
- Da die Weltausstellung insgesamt als **Kulturvorhaben** verstanden werden kann, soll der Aspekt von Kunst und Kultur in die Themen und Methoden der internationalen Frauenuniversität integriert werden.
- Die Internationale Frauenuniversität soll eine Forschungsuniversität werden. Das Studienangebot wird auf den **postgraduierten Bereich** konzentriert, richtet sich an junge Wissenschaftlerinnen sowie Frauen mit Hochschulabschluß. Die Studienplätze werden **international** ausgeschrieben.

4. 2. Die Leitidee der „Forschungsperspektive"

Die Frauenuniversität wird von interdisziplinären Organisationseinheiten ausgehen, in denen Wissenschaftlerinnen und Studentinnen an Projekten arbeiten. Die Projekte strukturieren die Hochschule, gleichzeitig bieten sie eine „Forschungsperspektive" an, im Sinne eines nicht fertigen, sich in Entwicklung befindenden und in die Zukunft blickenden Forschungsvorhabens. Die Leitidee der „Forschungsperspektive" impliziert zum einen die feministische Orientierung der Themen und Fragestellungen, zum zweiten wird die Wechselwirkung zwischen der Wissenschaftsentwicklung und den gesellschaftlichen Veränderungen in den Mittelpunkt der Analysen gestellt. Die behandelten Probleme gehen in den Einzeldisziplinen nicht auf und lassen sich nicht nach Natur und Gesellschaft, Technik und Kultur trennen. So wird zum dritten in allen Projekten Interdisziplinarität angestrebt. Die Frauenuniversität soll international ausgerichtet sein. Die ausgewählten Projektthemen halten sich nicht an die Grenzen der Nationalstaaten, vielmehr ist ein Charakteristikum ihre weltweite Existenz, wenngleich auch regionale, politische und kulturelle Unterschiede bei der Wahrnehmung, Formulierung und Lösung der Forschungsfragen bestehen.

4. 3. Überlegungen zu den Projektthemen

In der Internationalen Frauenuniversität werden sieben Projektbereiche eingerichtet, die jeweils eine „Forschungsperspektive" als Projektthema behandeln: „Körper", „Intelligenz", „Information", „Wasser", „Stadt" sowie „Arbeit" und „Migrationen".

Zum Projektthema „Körper"[21]

Mit der Wahrnehmung des menschlichen Körpers manifestiert sich nicht nur der biologische Unterschied zwischen den Geschlechtern; sondern auch die soziale Konstruktion von Weiblichkeits- und Männlichkeitsbildern ist direkt mit der Imagination und Darstellung vom menschlichen Körper verbunden.

Körper wird in der westlichen Kultur einerseits durch Werbung, Mode, Fitness perfekt modelliert, steht für sexuelle Attraktivität, beruflichen und sozialen Erfolg: „Körper" muß funktionieren, für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit wird viel Aufwand betrieben. Andererseits scheint es, daß man durch die Entwicklung der Wissenschaft (Robotik, Gentechnologie etc.) langfristig auf den Körper verzichten oder ihn ersetzen könnte.

Auch die wissenschaftliche Behandlung des Themas ist durch einen Dualismus geprägt. In der Wissenschaft scheint der Körper vorwiegend in zwei sich diametral entgegenstehenden Erscheinungsformen zu existieren: zum einen als Konglomerat biochemischer Reaktionen und stofflicher Wechselwirkungen, und zum anderen als Text, der je nach kulturellem Kontext beliebig zu interpretieren ist.

In der naturwissenschaftlichen oder medizinischen Forschung wird die spezifische Behandlung des Frauenkörpers vernachlässigt.

[21] Ich zitiere aus: Regine Kollek, u.a. (1997) „Körper". In: *Bericht der Kommission*, S. 403-430.

Zum Projektthema „Intelligenz"[22]

Intelligenz gilt in unserer Kultur als wesentlicher Leitwert für Leistungsfähigkeit und Erfolg. In der Geschichte sind verschiedene Intelligenzbegriffe verwendet worden, die, so unterschiedlich sie auch waren, auch die Funktion hierarchischer Zuschreibungen hatten. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts führten Verfahren, mit denen menschliche Intelligenz gemessen werden sollte, zur Differenzbestimmung zwischen den Geschlechtern, den sozialen Schichten und Ethnien. Sie beschrieben den Stellenwert der Individuen in der Gesellschaft, stellten eine kulturelle Wertung dar und waren mit Macht verbunden. Insbesondere Frauen sind durch alle Zeiten durch diese Auffassungen von Intelligenz diskriminiert worden.

Die wissenschaftliche Diskussion um den Intelligenzbegriff hat durch die Entwicklung in der Genetik, in den Informationswissenschaften und in den Neurowissenschaften und der Hirnforschung einen neuen Auftrieb erfahren. Vor allem die Erkundung des menschlichen Gehirns, seiner Strukturen und Funktionen, ist in den letzten Jahren zu einer großen Herausforderung geworden.

Zum Projektthema „Information"[23]

Die Integration neuer Formen der Telekommunikation mit der Computertechnik und der Unterhaltungselektronik wird für die kommenden Jahrzehnte einen dominierenden Einfluß auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der Welten haben. Die Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK-Technologien) verändern grundlegende Strukturen der Lebens- und Arbeitswelt. Sie schaffen neue Chancen und verursachen neue Probleme. Das Geschlechterverhältnis ist davon tiefgreifend betroffen. Trotz der stattfindenden einschneidenden Veränderungen ist die Beteiligung von Frauen auf allen Ebenen - insbesondere bei der Entwicklung der technischen Voraussetzungen - marginal.

Die neuen IuK-Technologien stellen die einzelnen Fachwissenschaften vor neue Probleme: Theorien, Methoden und Praxisbezüge verändern sich. Gleichzeitig kann keine Fachdisziplin mehr im Alleingang die Wechselbe-

[22] Ich zitiere aus: Irene Pieper-Seier u.a. (1997) „Intelligenz". In: *Bericht der Kommission*, S. 325-354.
[23] Ich zitiere aus: Bärbel Mertsching u.a. (1997) „Information". In: *Bericht der Kommission*, S. 357-401.

ziehungen zwischen technologischer Entwicklung, notwendig werdenden wissenschaftlichen Neuorientierungen und sozialen Folgen klären. Zusammenarbeit ist notwendig.

Zum Projektthema „Wasser"[24]

Das Thema „Wasser" wird eine zentrale Herausforderung des 21. Jahrhunderts sein: Während in den wasserreichen Ländern des Nordens wasserwirtschaftliche Fragen der Ressourcensicherung im Vordergrund der Überlegungen stehen, werden für die wasserarmen Länder des Südens die ausreichende Verfügbarkeit bzw. die notwendige Bereitstellung von Wasser die dominante Fragestellung sein.

Wasserkrisen haben soziale, globale und lokale Ursachen und Folgen: Frauen sind davon besonders betroffen. Frauen haben für die Ressource Wasser in vielen Kulturen und historischen Zeiten die Verantwortung getragen. Die ökologische Frauenforschung fragt nach dem geschlechtsspezifisch unterschiedlichen kulturellen und ökologischen Bewußtsein von Wasser, von Wasserbedarf und Wasserverbrauch, um neue technische Gestaltungsmöglichkeiten und neue Umgangsformen mit der Ressource Wasser zu entwickeln.

Damit entstehen im Bereich der Ingenieur- und Naturwissenschaften neue Probleme. Es läßt sich jedoch schon jetzt absehen, daß anstehende Problemlösungen mit den zur Zeit zur Verfügung stehenden theoretischen und methodischen Zugängen nicht zu bewältigen sein werden. Es müssen sowohl neue Forschungsfragen formuliert als auch andere Methoden der Realisierung von Planungsaufgaben entwickelt werden.

Zum Projektthema „Stadt"[25]

Die Verstädterung ist ein weltweites Phänomen: nach der Jahrtausendwende wird vermutlich mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten leben. Dieser Wandel rückt die Stadt in den Mittelpunkt des Interesses von Wissenschaft, Politik und Kultur. Vom „Moloch Stadt" ist die Rede, vom

[24] Ich zitiere aus: Kunst, Sabine u.a. (1997) „Wasser". In: *Bericht der Kommission*, S. 433-452.
[25] Ich zitiere aus: Ruth Becker, u.a. (1997): „Stadt". In: *Bericht der Kommission*, S. 455-494.

ungezügelten, nicht steuerbaren Wachstum, vom Verlust sozialer Bindungen, vom Verfall kultureller Werte, vom verschwenderischen Umgang mit natürlichen Ressourcen und einem parasitären Verhältnis zur Natur und zum Umland.

Gleichzeitig ist „Urbanisierung" mit Hoffnungen auf neue soziale, politische und ökonomische Chancen sowie mit Erwartungen an biographische Freiräume verbunden. Die Anonymität in der Großstadt verspricht Entlastung von sozialer Kontrolle. Städte bieten eine Vielfalt von Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten, in Stadtkulturen haben sich Vorstellungen von Zivilität und Toleranz entwickelt.

Wissenschaftlerinnen bieten unter dem Begriff „alltagstaugliche Stadt" eine Vielzahl von Konzepten zu Stadtplanung und Stadtentwicklung. Sie analysieren soziale und ethnische Segregation, städtische Armut - Folgen der Verstädterung aus geschlechtsdifferenzierter Sicht, sie denken an Versorgen und Wirtschaften im Zusammenhang, thematisieren die Aneignung des öffentlichen Raums durch die Frauen, diskutieren die Bedeutung von städtischer Mobilität und Zeitstrukturen.

Zum Projektthema „Arbeit"

Der technische Fortschritt, die Industrialisierung der Produktion und Ökonomie und die gesellschaftliche Modernisierung im 19. Jahrhundert hatten Folgen für das Geschlechterverhältnis in seiner Funktion, Prinzipien der Verteilung von Arbeit, Zeit, Ressourcen, Rechten und Anerkennung fortzuschreiben. So war auch die geschlechtsspezifische „Halbierung der Moderne" (Beck/Beck-Gernsheim) eine der ersten und wichtigsten Themen der Frauenforschung. Das einundzwanzigste Jahrhundert, das im Jahre der Veranstaltung unserer Frauenuniversität beginnt, bringt forcierte technologische Entwicklungen, Globalisierung der Ökonomie und politische Transformationsprozesse, deren Folgen für das Geschlechterverhältnis erneut wissenschaftliche Analysen und politische Lösungen notwendig machen. Dabei soll das Thema in seiner Gesamtperspektive als gesellschaftlich nützliche und notwendige Arbeit behandelt werden.

Die internationale Sicht bei der Problemanalyse und den Lösungsvorschlägen wird bei diesem Thema eine überaus wichtige Rolle spielen, im internationalen Vergleich soll geklärt werden, wie sich diese Entwicklungen auf die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen auswirken.

Zum Projektthema „Migrationen"

Bei diesem Projektthema handelt es sich um eine der zentralen Zukunftsfragen: um die Grundlagen einer friedlichen Koexistenz in der Nachbarschaft, im städtischen Leben, im Sozialstaat, im vereinigten Europa und in Krisengebieten weltweit. Migration ist in besonderer Weise ein Frauenproblem (80% der Personen auf der Flucht sind Frauen).

Zunehmende Internationalisierung und Globalisierung umfassen alle Bereiche der Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur: Die internationale Abhängigkeit der Nationalstaaten verändert sich, eine neue internationale Arbeitsteilung entsteht, die persönliche Mobilität der Menschen steigt, es entstehen „Transmigrationen", neue Nationalismen und Rassismen. Weltweit werden Menschenrechte und Frauenrechte thematisiert.

Diese Prozesse beeinflussen das Geschlechterverhältnis nicht nur auf lokaler bzw. nationaler Ebene. Sie haben weltweiten Einfluß auf die ökonomischen und natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen, sie bedrohen den Frieden und verändern das soziale Gefüge. Diese Entwicklungen betreffen Männer und Frauen auf unterschiedliche Weise.

4. 4. Zur Organisation der Frauenuniversität

Die Frauenuniversität wird als eine Forschungsuniversität mit einem mehrsprachigen, interdisziplinär und international angelegten postgradualen Studienangebot (zunächst) für die Dauer von 100 Tagen im Sommersemester 2000 eingerichtet. Die Einrichtung wird aus max. 1000 Studentinnen und 100-150 Professorinnen bestehen. Die dauerhafte Fortführung der Universität ist beabsichtigt.

Die Organisationsstruktur der Universität soll sich an dem Charakter einer internationalen, interdisziplinären, forschungszentrierten, überschaubaren, transparenten, diskursbezogenen Institution orientieren. Als Basisorganisationen werden entsprechend den sieben vorgeschlagenen Projektthemen interdisziplinäre Projektbereiche gebildet. Diese bilden die Grundlage der Frauenuniversität, denen jeweils zwei Dekaninnen (*local* und *international dean*) vorstehen. Die Frauenuniversität soll von einem Präsidium geleitet werden.

5. Gründung und Stand der Entwicklung der *IFU*

Die Fundamente der Universität wurden bereits mit der Gründung eines Fördervereins im Juli 1997 gelegt, der zunächst 30 Gründungsmitglieder zählte, inzwischen gehören dem Verein über 200 Mitglieder an. Der bei der Gründungsversammlung gewählte Vorstand des Vereins hat sich für das erste Jahr drei Arbeitsschwerpunkte gesetzt:

1. Entwicklung des Lehrkonzepts für die 100 Tage und Gewinnung von Fachkolleginnen – weltweit: Zur Vorbereitung des Lehrangebots für das Jahr 2000 wurden sieben Curriculumarbeitsgruppen (CAG's) eingerichtet, die mit je 5-7 Kolleginnen, international besetzt sind. Derzeit arbeiten insgesamt ca. 50 Kolleginnen aus 13 Ländern ehrenamtlich an dem Gesamtkonzept der Internationalen Frauenuniversität, davon allein ca. 40 Kolleginnen an der inhaltlichen Weiterentwicklung des Lehrangebots.

2. Sicherung der Finanzierung, Gewinnung von Kooperationspartnern: Die Finanzierung des Projekts wird 12 bis 16 Millionen kosten, je nachdem, ob wir Stipendien für 400 (40%) Studentinnen oder zusätzliche Vorhaben wie die Virtualität oder die Evaluation der ***ifu*** mitrechnen. Wir haben bisher in einer Mischfinanzierung etwa 10 Millionen davon zusammengetragen. Die Internationale Frauenuniversität wird gefördert durch die Länder Niedersachsen, Hessen und Hamburg, durch viele Stiftungen und einige Sponsoren. Es konnten viele Institutionen für die Unterstützung gewonnen werden, so der Deutsche Akademische Austauschdienst, das Haus der Kulturen der Welt, Women's College Coalition in den USA, die World University Service in Deutschland, sowie die Hochschulen in Hannover, Clausthal, Suderburg, Kassel, Hamburg und andere mehr.

3. Öffentlichkeitsarbeit: um Akzeptanz werben: In dem ersten Jahr war die öffentliche Aufmerksamkeit groß, der Vorstand warb mit vielen Vorträgen, auf Podien und Foren für das Konzept. In vielen Hochschulen und Tagungen in Deutschland, bei den Gremien der EU, der Vereinigten Nationen, bei den internationalen Akademikerinnenorganisationen, bei Stiftungen und Förderern haben wir die ***ifu*** vorgestellt. Bei allen diesen Unternehmungen war es wichtig, die Internationale Frauenuniversität als ein Reformmodell darzustellen, das sich zugleich innovativ, kritisch und zukunftsorientiert versteht. Presse und Medien haben die Idee und ihre Realisierung positiv aufgenommen und intensiv diskutiert. Nicht nur die Fachblätter und die Fachkolumnen der großen Zeitungen waren daran interes-

siert, sondern auch die ausländische Presse sowie Frauenzeitschriften, die Tagespresse und Rundfunksendungen im ganzen Bundesgebiet.

Heute bin ich zuversichtlich: die ***ifu*** kann realisiert werden und - sie wird Maßstäbe setzen.

Literatur

Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen in Nordrhein Westfalen: *Das Manifest der Frauen und die Hochschule der Frauen*, Dortmund 1989.

Becker, Ruth u.a.: „Stadt". In: *Bericht der Kommission*, 1997, S. 455 ff.

Janshen, Doris (Hg.): *Hat die Technik ein Geschlecht?*, Berlin 1990.

Janshen, Doris, Schinzel, Britta und Schmarsow, Christine: „Das notwendige Experiment". In: *Deutsche Universitätszeitung*, 1995.

Kleinau, Elke: „Ein (Hochschul-)praktischer Versuch. Die ‚Hochschule für das weibliche Geschlecht' in Hamburg". In: Kleinau, Elke und Opitz, Claudia (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Band 2, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 66-82.

Kollek, Regine, u.a.: „Körper". In: *Bericht der Kommission*, 1997.

Kunst, Sabine u.a.: „Wasser". In: *Bericht der Kommission*, 1997, S. 433 ff.

Frauen und Wissenschaft: *Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*, Berlin 1977.

Mertsching, Bärbel, u.a.: „Information". In: *Bericht der Kommission*, 1997, S. 357 ff.

Metz-Göckel, Sigrid: „Perlen oder Sand im Getriebe? Women's Colleges in den USA. Eine ethnographische Analyse am Beispiel von Wellesley". In: *Zeitschrift für Frauenforschung*, 15. Jahrgang, Heft 3/97, S. 52-72.

Metz-Göckel, Sigrid und Steck, Sigrid (Hg.): *Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich*, Opladen 1997.

Neusel, Aylâ: „Die Frauenuniversität". In: Anne Schlüter u.a. (Hg.), *Was eine Frau umtreibt*, Pfaffenweiler 1990, S. 65-71.

– „Eine Universität für Frauen allein. Konzepte und Diskussionen in Deutschland". In: Teubner, Ulrike (Hg.): *Dokumentation der Fachtagung Single-Sex Education im inter-*

kulturellen Vergleich. Chancen von Monoedukation für Frauen in Technik und Naturwissenschaften. vom 7.- 8. Dezember 1995, Fachhochschule Darmstadt 1996.

– „Internationale Frauenuniversität Technik und Kultur". In: Metz-Göckel, Sigrid und Steck, Felicitas (Hg.): *Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich,* Opladen 1997.

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur: *Frauenförderung ist Hochschulreform - Frauenforschung ist Wissenschaftskritik,* Hannover 1992.

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur: *Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin,* Hannover 1997 (genannt: *Bericht der Kommission* 1997).

Pieper-Seier, Irene, u.a.: „Intelligenz". In: *Bericht der Kommission,* 1997, S. 325 ff.

Schmitz-Harzbach, Ingrid: „Kampf ums Frauenstudium. Studentinnen und Dozentinnen an deutschen Hochschulen". In: *Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen . Juli 1976,* Berlin 1976, S. 33-73.

Schröder, Ursula: „Back to the Roots - Beginn der Professionalsierung der sozialen Ausbildung von Frauen. Teil 1 und Teil 2". In: *Mitteilungen des Forschungszentrums „Frauen in der Geschichte" des Fachbereichs Geschichte der Pädagogischen Hochschule „Clara Zetkin" in Leipzig,* Heft 1/91, S. 70-83 und Heft 2/91, S. 81-94.

Teubner, Ulrike (Hg.): *Dokumentation der Fachtagung Single-Sex Education im interkulturellen Vergleich. Chancen von Monoedukation für Frauen in Technik und Naturwissenschaften. vom 7.-8. Dezember 1995. Fachhochschule Darmstadt,* Darmstadt 1996.

– „Erfolg unter wechselnden Vorzeichen. Einige Anmerkungen zur Geschichte der Frauenkolleges der USA". In: Metz-Göckel, Sigrid und Steck, Felicitas (Hg.), *Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich,* Opladen 1997.

Verein feministische Wissenschaft Schweiz: *Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich,* Zürich 1988.

Wetterer, Angelika: „Die Frauenuniversität. Überlegungen zu einer paradoxen Intervention". In: Arndt, Marlies (Hg.), *Ausgegrenzt und mittendrin. Frauen in der Wissenschaft,* Berlin 1992, S. 189-198.